

Zugvögel und Glitzerwelten

Das Eintauchen in die Kultur Indiens hat die Kunst der norddeutschen Künstlerin Annika Unterburg wesentlich beeinflusst. Die intensive Farbigkeit Rajasthans spiegelt sich in ihren Bildern und Objekten, für die sie oft originale „Bindi“ verwendet, die als Stirnschmuck genutzten bunten Kunststeine. Gleich ob man die armen oder geradezu verschwenderisch reichen Elemente dieser Kultur betrachtet, gleich ob Talmi oder Edelstein: Immer wird dort alles durch Farbpracht geadelt. Und so wird bei Annika Unterburg selbst ein Haufen als Feuermittel gestapelten Kuhdung (Cow Dung Cakes) zum goldenen Schatz gestapelter Sterne.

Annika Unterburg ist eher an den Dingen, als an der flachen, linearen Abbildung interessiert. Was sie als „Schlagmetall-Assemblagen“ bezeichnet, sind bis ins Reliefhafte gehende, gold- und silberglänzende Bilder mit dreidimensionalen Ergänzungen. Die Entschlüsselung dieser enigmatischen Bildobjekte ist in unterschiedlicher Weise möglich: Was in der Strahlenform und der ausgefransten Spiegelung wie ein besonderer Sonnenuntergang am Meer aussehen mag, oder objekthafter wie eine feierliche oder ironisierte Kokarde, ist vielmehr eine Widerspiegelung amtlicher Formfindungen: Vorbild für Annika Unterburg waren die komplizierten Ornamentlinien, die den „Temporären deutschen Aufenthaltstitel“ fälschungssicher machen sollen.

Mag das Wandern zwischen den Kulturen für manche Anregung gut sein, ungewöhnliche Überschneidungen von Welten und Zeiten gibt es auch in der eigenen. So findet sich unter den – trotz ihrer mit 77x57 gar nicht so großen, dennoch oft monumental wirkenden – ornamentalen und dinghaften Zeichen bei Annika Unterburg auch eine Reverenz auf den „Napoleon-Becher“. Der wurde mit seinen Porträts römischer Kaiser und den Löwenfüßen um 1680 in einer Augsburger Silberschmiede hergestellt, dann mit einem weiteren Löwen und Adlern verändert, um für den Trunk zu dienen, mit dem der Bürgermeister von Trier Napoleon 1804 willkommen hieß. Danach wurde dieses denkwürdige Ereignis zur ewigen Erinnerung in den Deckel eingraviert. Schließlich gelangte das Prachtstück nach New York, wurde dort 2000 ersteigert und wieder nach Trier gebracht. Als Geste der Aneignung, lies die multikulturelle Künstlerin es sich nicht nehmen, das Kaiserporträt durch ihr eigenes zu ersetzen. Diesem auch ohne lange Erklärung schon etwas befremdlichen Prunk-Konglomerat gibt die Künstlerin den Titel: „This is not a Ginnie-Box“. Aber auch wenn dies kein orientalischer Zauberpokal ist, der Geist gleich mehrerer realer und möglicher Geschichten steckt durchaus darin.

In einem andern Bild schweben mehr, als das sie stehen, einige aufgerichtete schwarze Kobras mit glühenden Augen (aus Bindis, die ja einst auf der Stirn das „dritte“ Auge bezeichneten) auf einem perspektivisch schwer zu fassenden Tisch-Postament. Auch hier ist die Interpretation in hohem Maße kulturabhängig: In einer indischen Galerie sorgte das Motiv für respektvolle Irritation, gelten die heiligen Tiere – Gott Shiva trägt immer eine Kobra um den Hals – in dieser Art der Darstellung doch als Geister unnatürlich verstorbener Ahnen.

Oder ein Bild farbiger Fenster: Was in Indien einfach die Wiedergabe buntverglaster Realität sein mag, hat hier auch den Hintergrund der abstrakten Farbfeldmalerei. Die Geheimnisse alter Magie aber treffen in beiden Welten auf moderne Informationstechnologie: „The Fortune Teller is hiding her Books“, nennt Annika Unterburg ihren Altarschrank mit schillernden Tellern. Es sind einfache CD's, deren Informationen, darin den Handlinien ähnlich, ja auch nicht ohne besondere Vorkehrungen zu lesen sind.

Auch die Wandinstallation „Zugvögel“ muss über den ersten Eindruck hinaus genauer gelesen werden. In unterschiedlichen Abständen zu fünf Paaren arrangiert, steht die Distanz der Vogelpaare durch eine gespannte Schnur auf Zug. Dass es sich dabei um eine mit Glassplintern besetzte Drachenschnur handelt, mit der die Wettbewerber den gegnerischen Drachen kappen können, fügt der Arbeit eine lauernde Schärfe hinzu: Ein gutes Bild für die Spannung und die nicht immer unproblematische Suche nach dem angemessenen Abstand zwischen Personen und Kulturen.

Vielleicht helfen dabei ja die „Silvesterwunschtiraden“, ein gläserner Pokal voller Raketenspitzen, der in der Ambivalenz von Schönheit und Vergeblichkeit den alten etymologischen Zusammenhang von pyrotechnischem und verbalem Feuerwerk anschaulich macht.

Text von Hajo Schiff, 2012